



Ende gut, alles gut: Willi, Purzl und das TV-Team sind glücklich in Kroatien gelandet. Hans kommt noch nach. Foto: tvandmore

Letzte Folge „Die Unalten“ (20.15, ServusTV)

„Das Schiff ist jetzt ein richtiges Kunstwerk!“

Es war das Abenteuer ihres (doch schon langen) Lebens: „Die „Unalten“ Purzl (78), Willi (66) und Hans (73) sind heute (ServusTV) am Ziel. Die Reise durch zwölf Länder findet im kroatischen Milna, nach dem Motto „Ein Schiff gehört ans Meer“, ihr glückliches Ende. Über die Donau, das Schwarze Meer und die Ägäis bis zur Adria. Doch natürlich läuft es auch in dieser letzten Folge nicht ohne Probleme ab.

„Es war großartig, aber auch sehr anstrengend“,

gibt Initiator „Purzl“ Klingohr zu. „Ich war ja am längsten an Bord, also 21 Wochen. Da muss man sich an das Landleben erst wieder gewöhnen.“ Bei Sonnenuntergang feiern die drei gemeinsam mit Purzls Ehefrau Inge, zahlreichen Freunden und den Einwohnern von Milna ein rauschendes Abschiedsfest.

An eine Fortsetzung des Abenteuers ist nicht gedacht: Das Schiff ist nämlich jetzt ein Kunstwerk. Es wurde von Maler Attersee prachtvoll hergerichtet.

TV **Persönlichkeiten**

PRÄSENTIERT VON **VERA**

RUSSWURM



Unter vier Augen

Proschat Madani, 45

Proschat Madani, am Mittwoch strahlt der ORF die letzten zwei Folgen von „Der letzte Bulle“ aus...

... ja, aber eine fünfte Staffel ist bereits fix!

Gratuliere! Freut Sie bei dieser Polizeiserie besonders, dass Sie NICHT als „Ausländerin“ besetzt wurden?

Dadurch, dass mir das nicht allzu oft passiert, ist es schon schön, dass das auch mal sein darf. Wobei mir das grundsätzlich egal wäre, wenn man bei Rollen nicht darauf reduziert wird.

Aber öffnet Ihnen Ihr Äußeres nicht auch viele Türen?

Ja, doch. Eigentlich kommt es mir vielfach zugute, da ich ja nicht nur als Iranerin besetzt werde, sondern auch als Italienerin, Araberin... bei den ausländischen Rollen decke ich eine Bandbreite ab! Das ist der Vorteil. Der Nachteil ist, dass man so festgelegt wird auf diesen speziellen Aspekt. Denn das Wunderbare am Beruf des Schauspielers ist doch die große Wandelbarkeit.

Mit zwei Jahren haben Sie mit Ihrer Mutter und Ihren Geschwistern den Iran verlassen und sind nach Wien gekommen, wo Sie aufgewachsen sind. Seit elf Jahren leben

Verletzungen

Proschat Madani, gebürtige Iranerin – bei uns bekannt geworden durch „Der letzte Bulle“ (Mi., Doppelfolge, ORF) und „CopStories“ – über Heimat(losigkeit)



„Der letzte Bulle“ mit Henning Baum & Madani als Tanja Haffner

Sie nun in Berlin. Was ist für Sie „Heimat“?

Ich habe keine, aber ich fühle mich inzwischen sehr wohl damit. Als wir den Iran verlassen haben, haben wir keine wirkliche Heimat verlassen, weil wir keine Familie mit starker kultureller Anbindung waren. Meine Mutter ist mit vier Kindern gegangen, weil sie dachte, dass sie sich woanders besser verwirklichen und emanzipieren kann. Was gestimmt hat. Sie hat in Wien eine Pension, später ein Hotel, aufgebaut. Aber für mich war's sehr hart.

Weshalb?

Ich wurde in der Volksschule von der Lehrerin, die mich gar nicht mochte, richtig vorgeführt; und als ausländisches Kind von den anderen oft nicht eingeladen. Ich hatte immer, auch nach der Schulzeit, das Gefühl: So, wie du bist, bist du nicht richtig. Daher war ich sehr angepasst, um den Erwartungen zu entsprechen. Was aber nicht förderlich ist.

Dem Glück?

nach außen gerichtet lebt, um die Ansprüche anderer zu erfüllen, ohne sich selbst dabei nachzuspüren, tut sich nichts Gutes.

Sie haben heuer das Buch „Suche Heimat, biete Verwirrung“ herausgebracht. Wie erklärt sich dieser Titel?

Also hierzulande gelte ich durch mein Aussehen zunächst als Ausländerin, im Iran irritiert mein deutscher Akzent – ich kann auch die Sprache nicht mehr gut und in Deutschland bin ich wegen meiner Wiener Färbung die Österreicherin. Dabei ist nicht nur unser Deutsch ein ganz anderes als das Deutsch der Deutschen – auch die Mentalität und die kulturelle Prägung. Aber als ich 2002 nach Berlin bin – weil ich dort beruflich mehr tun konnte und weil ich mit meinem Freund zusammengezogen bin –, da war ich bereits auf dem besten Weg, mich so anzunehmen, wie ich eben bin. Nachdem ich viele Jahre mit dem Gefühl gelebt hatte, unbedingt dazugehören zu wollen, hab



Proschat Madani, Mutter einer 20-Jährigen: „Es sind oft nur Blicke“

im Mikrobereich

Ja – und der Zufriedenheit. Weil wenn man sich schnell anpasst, ohne wirklich hineinzuwachsen, dann entfernt man sich von sich selbst. Das ist nicht Ausländer-spezifisch: Wer zu sehr

ich sukzessive erkannt, dass es ein großer Reichtum sein kann, sich anzunehmen. Ein schöner Zustand.

In „CopStories“ spielen Sie eine Integrations-Bezirksrätin. Wäre die Politik

tatsächlich eine Option?

Nein. Natürlich muss es einen politischen

müssen uns vor allem bemühen, das gegenseitige Fremdsein zu verstehen. Das kann man vom Inländer, aber natürlich erst recht von den Fremden erwarten – der „Ausländer“ hat die Bringschuld, das steht gar nicht zur Diskussion. Und gegenseitiges Fremdsein könnte sehr spannend sein.

Jedenfalls ist dieses Thema eine viel subtilere Angelegenheit, als die Politik uns glauben macht. Denn ich habe als Ausländerin oft erlebt, dass es nicht die großen Beleidigungen sind, die wehtun, sondern die Verletzungen im Mikrobereich: die Veränderung im Ton, sobald man angesprochen wird; Blicke, gegen die man sich nicht wehren kann; Getuschel, sobald man ein Geschäft verlässt... Aber der Weg ist der richtige. Heute ist man in Wien viel liberaler und offener als zu meiner Kindheit. Es hat sich sehr viel sehr positiv verändert. Auch wenn es die Ausländerfeindlichkeit natürlich nach wie vor gibt...

Monolog notiert von TELEMAT

Rock-Legende Suzie Quatro in „Seitenblicke“ über sexy Ausstrahlung:

„Ich habe nie versucht, sexy zu sein – ich war es einfach! Wenn man probiert, sexy zu sein, dann funktioniert es nicht.“

Entweder man ist es, oder man ist es nicht.“

Erika Pluhar in „Seitenblicke“ über ihre Art:

„Ich bin nicht bequem. Ich bin nicht bequem zu mir selber, und ich bin auch nicht bequem in meiner Position in der Öffentlichkeit – nie gewesen, und das werd ich auch immer bleiben.“

Robert Palfrader in „Seitenblicke“ über Nina Proll:

„Ich habe schon ihren Liebhaber gespielt in ‚Braunschlag‘, ich habe ihren Bruder gespielt in ‚Dampfnudel-Blues‘ und spiele jetzt ihren Lebensgefährten.“

Die logische Konsequenz ist: Im nächsten Film spielt sie meine Mutter.“

Startenor Jonas Kaufmann in „Seitenblicke“ über seine Aufführungsbesuche:

„Ich hatte vor, mir viel mehr Aufführungen anzusehen. Aber mein Kalender ist momentan so wahnsinnig voll, ich würde nicht sagen, ich habe die Nerven nicht, aber ich habe die Energie nicht – und ich gehe nicht in eine Aufführung, wo mir dann die Augen zufallen...“